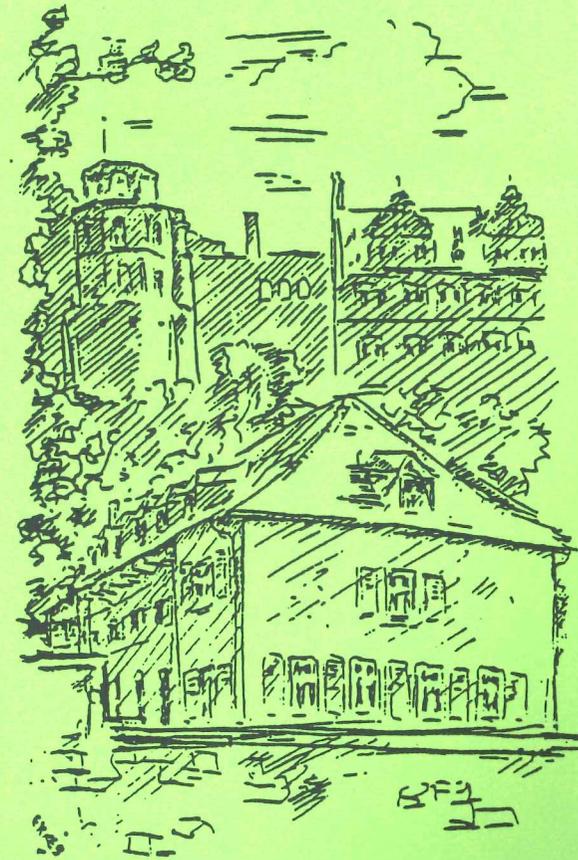

OECUMENICA

1990 6.Heft



Informationen und Beiträge für Mitglieder und Freunde

FREUNDKREIS OEKUMENISCHES STUDENTENWOHNHEIM HEIDELBERG E.V.

I N H A L T

Vorwort	S. 2
Interpretation eines Bonhoeffer-Gedichts (Eberhard Schlicker) . . .	S. 3
Die russische Ikone, ein europäisches Phänomen (Rainer Stichel) . .	S. 4
Alt werden muß man jung lernen (Wolf-Rüdiger Schmidt)	S.12
Predigt im Ökumenischen Wohnheim Heidelberg am 4.9.1988 (Dieter Ohnemus)	S.16
Etwas Ich über mich (Mieke Korenhof).	S.19
Hausabende im Ökumenischen Studienwohnheim im SS 1990.	S.25
im WS 1990/91	S.26
Brief des Tutors des Ökumenikums and den Freundeskreis	S.27
Aus dem OEK-Alltag (Uwe Gräbe, Tutor)	S.29
Der Umbau des Ökumenikums (Karl Borrmann)	S.33
Bericht über das Treffen des Freundeskreises im Petersstift vom 31.8. bis 2.9.90 (K. Borrmann) .	S.35
Buchbesprechung "Ludwig Tieck..." von Roger Paulin	s.37
Veröffentlichungen von Mitgliedern des Freundeskreises	S.38
Personalnachrichten	S.39
Nachrichten aus der Universität Heidelberg	s.40
Mitgliederliste	S.41
Impressum	S.44

VORWORT

Liebe Mitglieder des Freundeskreises!

Sicher haben Sie schon auf das 6.Heft der Oecumenica gewartet - hier ist es. Es wird Ihnen auffallen, daß wir dieses Mal auf längere Referate verzichtet haben. Neben Berichten und Informationen aus dem Heim und über die Aktivitäten im und ums Heim finden Sie einige kürzere Beiträge, die von Mitgliedern zu verschiedenen Anlässen geschrieben wurden. Für sehr lange Abhandlungen über sehr spezielle Themen ist wohl weniger in unserem Mitteilungsblatt als in den entsprechenden Fachzeitschriften Platz. Die uns bekannten wissenschaftlichen Zeitschriftenbeiträge und Bücher unserer Mitglieder entnehmen Sie bitte der Rubrik "Veröffentlichungen. Bitte teilen Sie uns weiterhin Veröffentlichungen und Personalnachrichten mit.

Das nächste Heft der Oecumenica möchten wir zur Neueinweihung des umgebauten Studentenwohnheims herausbringen - nach neuesten Informationen nicht vor Frühjahr 1992. Gerne würden wir den Schwerpunkt dieses Heftes auf "die gute alte Zeit" legen. Ein Zeitungsbericht über das Ökumenikum aus den frühen 50er Jahren liegt uns bereits vor. Wir wären aber sehr dankbar, wenn viele von Ihnen etwas dazu beisteuern könnten: Fotos, kurze Berichte oder Betrachtungen über die damalige Zeit, welchen Einfluß Ihre Wohnzeit im Ökumenikum auf Sie gehabt hat, wie Sie die Zeit empfunden haben und alles, was Ihnen zu diesem Thema noch einfällt. Scheuen Sie sich nicht, auch ganz kurze Beiträge einzureichen. Artikel in englischer Sprache werden natürlich ebenso gerne angenommen. Es wäre schön, wenn auf diese Weise eine ganz bunte und vielfältige Oecumenica Nr.7 entstehen könnte - helfen Sie bitte alle mit. Zum Schluß noch ein Hinweis. Unser nächstes Treffen des Freundeskreises des Ökumenischen Studentenwohnheimes in Heidelberg wird von Freitag, dem 4.9.92, bis Sonntag, dem 6.9.92, hier in Heidelberg im Petersstift stattfinden.

Eine gesegnete Weihnachtszeit wünscht Ihnen
die Redaktion K. Borrmann, B. Günther

Es ist ein guter Brauch, am Jahresende Grüße an Menschen zu versenden, die uns etwas bedeuten. Meistens stehen dabei Grüße zum Christfest ganz im Vordergrund. Mit der folgenden Gedichtinterpretation soll einmal der zweite Aspekt, die Wünsche zum Neuen Jahr, besonders betont werden.

Dietrich Bonhoeffer

Von guten Mächten wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiß an jedem neuen Tag.

Diese vier Verse bilden die siebte und letzte Strophe eines auf Silvester 1944 verfaßten Gedichtes; es entstand in der zweiten und verschärften Haftphase Bonhoeffers, aus der uns nur wenige Zeugnisse des Theologen erhalten sind. Obwohl eigentlich ein Gelegenheitsgedicht, ist es in die Schulbücher eingegangen und mindestens zweimal vertont worden. In der Vertonung von Siegfried Fietz ist der Text so arrangiert, daß die obengenannten vier Zeilen als Refrain auf jede der sechs anderen Strophen folgen. Diese Art der Anordnung und die Tatsache, daß die Schlußstrophe eine Art Summe und Quintessenz der vorangehenden Strophen bildet, mögen es rechtfertigen, sich hier auf diese Verse zu beschränken.

Formal gesehen sind die Verse gereimt (Kreuzreim); je zwei Verse bilden einen Satz. Inhaltlich gesehen sagen beide Sätze etwa dasselbe aus. Um es etwas lapidar zu formulieren: Eine höhere Instanz sorgt für unsere Zukunft. Mit "wir" sind natürlich primär der Dichter sowie seine Braut und Mutter, denen das Gedicht gewidmet ist, gemeint; aber die gängige Auffassung, daß es sich auf die christliche Gemeinde (häufige Verwendung des vertonten Textes beim Gottesdienst), ja auf das ganze christliche Volk bezieht, widerspricht sicherlich nicht der Intention des Seelsorgers Bonhoeffer.

Die in etwa gleiche Aussage der beiden Strophenhälften wird freilich sehr unterschiedlich ausgedrückt. Da fällt bei der ersten Hälfte die Wahl seltener Wörter ("wunderbar", "geborgen", "getrost") oder gar eines antiquierten Wortes auf ("getrost"), während in der zweiten Hälfte einfache, täglich gebrauchte Wörter vorkommen. Der Bau des ersten Satzes ist relativ kompliziert (Vorkommen eines Nebensatzes und einer Partizipialkonstruktion), während es sich beim zweiten Satz um einen nicht weiter untergliederten (und zudem mit dem einfachen Verb "sein" konstruierten) Hauptsatz handelt. Besonders eklatant ist der Unterschied in der Sichtweise. Im ersten Satz zeigt sich eine mythische ("gute Mächte"), kindliche ("wunderbar geborgen", "getrost"), fast fatalistische Perspektive ("was kommen mag"). Im zweiten Satz dagegen findet sich eine sehr nüchterne Sichtweise: Die Dinge werden klar beim Namen genannt ("Gott" und nicht schlecht definierte "Mächte"; "Abend", "Morgen", "Tag" anstelle des vagen "was kommen mag"). Wertungen kommen hier nicht vor (Fehlen von Worten wie "gut", "wunderbar", "getrost"). Das dezidierte "gewiß" kontrastiert mit dem "kommen mag" der ersten Hälfte (d.h. der Abschwächung des Wortes "kommen" durch das Modalverb "mag").

Bei allem interessanten "Zerpflücken" dieser vier Verse darf aber Bonhoeffers Grundintention nicht abhandeln: Gott sorgt für unsere Zukunft. Er ist genauso zentral in unserem Leben, wie das Wort "Gott" in der Mitte der betrachteten Strophe steht. Der uns zu Weihnachten geschenkte Immanuel (hebräisches Wort für die im Text gebrauchte Wendung "Gott ist mit uns") bleibt uns das ganze Jahr über erhalten. In diesem Sinne wünschen wir sowohl ein frohes Fest als auch ein gesegnetes Jahr 1989.

Eberhard Schlicker

Die russische Ikone, ein europäisches Phänomen*

Rainer Stichel

"Ikonen fügen sich ohne Schwierigkeit in jeden Wohnraum ein [...]. Die Beleuchtung soll dem Kerzenschein am nächsten kommen, also kein direktes Licht, auch keine Neonbeleuchtung. Es genügt, wenn der Goldgrund durch die Beleuchtung zur Ausstrahlung kommt." Diese Sätze konnte man vor einiger Zeit unter der Überschrift "Alte Ikonen - Wandschmuck und Wertanlage" in einer Zeitschrift für Goldschmiede und Uhrmacher lesen. Unter dieser Rücksicht ist die russische Ikone in unseren Tagen ohne Zweifel ein europäisches Phänomen. Ihre massenhafte Verbreitung im nichtorthodoxen Westen, ihre schon wie selbstverständlich erscheinende Vereinnahmung durch weite Kreise sowohl der katholischen Kirche wie der Kirchen der Reformation zeugt von dem Wunsch, einem bei der Betrachtung der eigenen religiösen Kunst empfundenen Mangel durch Entlehnungen aus einem anderen Bereich abzuwehren.

Von diesem Phänomen, das nicht nur in Bezug auf die Ikone, sondern auch auf die Kulturgüter anderer Völker ein europäisches ist, wird hier nicht die Rede sein. Aber in welchem Sinne sollte die russische Ikone dann als europäisches Phänomen zu bezeichnen sein, ist es doch gerade ihre, wie es scheint, uneuropäische Darstellungsweise, durch die sie ihre Faszination auf uns ausübt? Deutlicher als westeuropäische Bilder der Neuzeit scheint sie die Epiphanie des ganz anderen Gottes zum Ausdruck zu bringen.

Den europäischen Charakter der russischen Ikone möchte ich am Beispiel einer Ikone erläutern, die Semen Ivanov, Ikonenmaler der Rüstkammer in Moskau um die Mitte des 17. Jahrhunderts schuf (Abb. 1).¹ Das Bild folgt der üblichen Darstellungsweise der Geburt Christi. Es zeigt das neugeborene Jesuskind in der Krippe, von anbetenden Engeln umgeben, die Muttergottes, den grübelnden Joseph mit dem rätselhaften Greis, der mit ihm zu reden scheint, die Reise der Magier, die dem Stern folgen, die Anbetung des Kindes, ihren Traum und ihre Rückkehr "auf einem anderen Wege", wie das Mathäusevangelium (Matth 2,12) sagt, den Befehl des Hero-

* Leicht veränderter Text meines Beitrags zu einem Symposium, das die Evangelische Akademie Tutzing im Jahre 1987 aus Anlaß des Millenniums der Taufe der Kiever Rus' veranstaltete. Für die Zustimmung zur nochmaligen Veröffentlichung danke ich dem Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen, in dem die Vorträge des Symposiums unter dem Titel "Tausend Jahre Christentum in Rußland" (Göttingen 1988) erschienen. Ausführlicher behandle ich die Problematik in meinem demnächst erscheinenden Buch "Die Geburt Christi in der russischen Ikonenmalerei" (Stuttgart: Steiner 1990).

¹ S. I. Maslencyn, *Ярославская иконопись*. Moskau 1973, 40; Farbt. 66.

des zum Kindermord, das Gemetzel in Bethlehem und die Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten. Dennoch weicht die Darstellung in einer Reihe von Einzelheiten von der traditionellen Darstellungsweise ab.



Abb. 1. Semen Ivanov, Geburt Christi (Mitte des 17. Jahrhunderts).

Bereits seit dem 16. Jahrhundert hatten die russischen Maler westeuropäische Bildwerke kennengelernt und aus ihnen einzelne Bestandteile entlehnt. In verstärktem Maße wurden Kupferstiche aus Westeuropa nach Rußland etwa seit der Mitte des 17. Jahrhunderts eingeführt. Der Einfluß solcher Vorlagen ist auch in der Ikone des Semen Ivanov erkennbar. Die Hauptszene des Bildes gestaltete der Maler nach einem Stich des niederländischen Stechers Antonius Wierix um, den dieser in Anlehnung an Darstellungen der Anbetung der Hirten des Antwerpener Malers Marten de Vos (+ 1603) geschaffen hatte (Abb. 2). Aus diesem Stich ist das Jesuskind in der Krippe mit den zwei Engeln entlehnt, die hier um einen dritten ergänzt wurden, und ebenso die beiden Hirten, die sich Krippe nahen, um das Kind anzubeten. Auch den Hintergrund des niederländischen Stiches hat der russische Maler verwendet; der Bau weist große Ähnlichkeit mit einer römischen Ruine auf, die auch in einem Skizzenbuch vorkommt, das Marten de Vos zugeschrieben wird. Der Stall mit Ochs und Esel, der sich in dem niederländischen Stich ebenfalls im Hintergrund befindet, hat in der Ikone seinen Platz unter der Krippe gefunden.



Abb. 2. Antonius Wierix, Geburt Christi (1585).

Üblicherweise zeigen die älteren Ikonen der Geburt Christi die Magier nebeneinander in einer Bergeshöhle schlafend. Diese Darstellungsweise entspricht der byzantinischen Überlieferung, die bis zum heutigen Tage unweit von Bethleem im Kloster des hl. Theodosios eine Höhle zeigt, in der die Magier genächtigt hätten. In der Ikone des Semen Ivanov müssen die Magier nicht mehr mit einer Höhle vorliebnehmen. Hier ruht jeder von ihnen für sich in seinem eigenen Zelt und in seinem eigenen Bett. Auch dazu hat der Maler die Anregung aus einem niederländischen Stich empfangen. Er griff auf das *"Theatrum Biblicum"*, zurück, eine Bilderbibel, die der Amsterdamer Kupferstecher und Verleger Claes Jansz Visscher (+ 1652) erstmals im Jahre 1643 veröffentlicht hatte und die im Verlauf des 17. Jahrhunderts mehrere Neuauflagen erfuhr (Abb. 3). Dort werden die drei Magier in Zelten schlafend dargestellt. Diese Darstellungsweise dürfte auf die Gelehrsamkeit der frühen Neuzeit zurückgehen, die, um den biblischen Text zu verstehen, die modernsten Methoden der Philologie, der Geschichtswissenschaft und der Altertumskunde einsetzte. Zeugnis dafür ist ein Werk des Jesuiten Heinrich Crombach über die heiligen drei Könige, das 1654 in Köln erschien. In einem eigenen Abschnitt bespricht er darin auch die Frage, wie und wo die Magier bei Bethleem übernachtet hätten; die Überschrift des Abschnitts nennt das Ergebnis seiner Überlegungen: *"Tentorilis erectis pernoctant in agro Bethlehemitico Reges"*



Angelus in formis alia discedere terra iussit, ad herodis nec remeare domum Math. 2. 12.

Abb. 3. Johannes Sadeler oder Gerard von Groningen, Der Traum der hl. drei Könige (*Theatrum Biblicum*. Antwerpen 1643).

"Nachdem man Zelte errichtet hatte, nächtigten die Könige auf der Flur von Bethlehem." Der alten Überlieferung von ihrer Höhle im Theodosios-Kloster stand man, wenn man sie überhaupt noch kannte, kritisch gegenüber. Und da man zu wissen glaubte, daß die Magier Könige gewesen waren, so schien die Folgerung nur logisch, daß sie in ihrem Troß Zelte mitgeführt hätten, die sie auf den Feldern bei Bethlehem hätten aufschlagen lassen.

Eine weitere niederländische Bilderbibel, die im 17. Jahrhundert in Rußland Verbreitung fand und auf die auch der Maler Semen Ivanov zurückgriff, war die Große Bibel des Peter van der Borcht (+ 1608), "*Biblia, hoc est Vetus et Novum Testamentum iconibus expressum opera et studio Petri vander Burght, et nunc recens in lucem editum per Nicolaum Ioannis Piscatorem. Anno 1639*". Ihre Stiche fassen jeweils mehrere aufeinanderfolgende Episoden in einem Simultanbild zusammen. So zeigt das erste Bild zum Matthäusevangelium zusammen mit der Anbetung der Magier den Kindermord, den Befehl des Engels an den schlafenden Joseph und die Flucht nach Ägypten, ebenso auch die vorangegangene Verlobung Josephs mit Maria sowie die spätere Taufe Christi und seine Versuchungen durch den Teufel (Abb. 4). Auch aus diesem Bilde entnahm Semen Ivanov mehrere Bestandteile für seine Komposition: die Gestalten der anbetenden Magier und - in der Szene des Kindermords - drei Frauen und ihre Verfolger.



Abb. 4. Peter van der Borcht, *Biblia, hoc est Vetus et Novum Testamentum iconibus expressum*. Antwerpen 1639.

Die Entlehnungen des Semen Ivanov aus niederländischen Bilderbibeln bezeugen, daß russische Ikonenmaler bereit waren, Anregungen auch aus Westeuropa aufzunehmen. Gleichzeitig sehen wir ihre Fähigkeit, derartige Anregungen zu verarbeiten und sie so anzupassen, daß sie als vollständige Bestandteile ihrer eigenen Überlieferung erschienen. Diese Entwicklung setzt sich in der Folgezeit fort. Darstellungsmöglichkeiten, die westeuropäische Künstler geschaffen hatten, werden übernommen, in vielen Fällen imitiert, vielfach aber auch so umgestaltet, daß aus der Verbindung der westeuropäischen mit der byzantinisch-altrussischen Malüberlieferung eine neue eigenständige Malweise entstand.

Das Beispiel unserer Ikone mag zur Verdeutlichung der Tatsache genügen, daß die russische religiöse Kunst seit der Mitte des 17. Jahrhunderts in eine fruchtbare, weitreichende Auseinandersetzung mit der Kunst Westeuropas getreten war. In diesem Sinne ist die russische Ikone als ein europäisches Phänomen anzusehen. Dies gilt häufig auch für solche Ikonen, die scheinbar völlig in der byzantinisch-altrussischen Malüberlieferung zu stehen scheinen, bei genauerer Betrachtung aber den Zusammenhang mit der westeuropäischen Kunstentwicklung erkennen lassen.

Die Einbindung der russischen Ikone in die gesamteuropäische Kunstgeschichte ist der eine Gesichtspunkt, an den uns die Betrachtung unserer Ikone erinnern soll. Noch einen zweiten Gesichtspunkt der europäischen Einheit möchte ich an ihr aufzeigen.

Es ist wahrscheinlich, daß der Mutter Jesu bei ihrer Niederkunft eine Hebamme beistand, mögen auch die kanonischen Evangelien darüber schweigen. Sie war, neben Maria selbst, die nächste Augenzeugin des Eintritts des Sohnes Gottes in diese Welt. Bereits sehr früh scheint man sich daher über diese Hebamme, die Auskunft geben über das "Wie?" der Geburt Christi konnte, Gedanken gemacht zu haben; alte, in der koptischen und äthiopischen Überlieferung bewahrte Zeugnisse stellen sie geradezu als eine Offenbarungsträgerin dar. Auch in der byzantinischen und russischen Vorstellungswelt, fast bis in unsere Tage, hatte sie, mit Namen als Salome, russisch *Solomonida*, und als nahe Verwandte der Muttergottes bekannt, ihren festen Platz. So sehen wir sie denn auch auf unserer Ikone bei ihrem Geschäft: in der Höhle der Geburt Christi, dort, wo man in Bethlehem den Pilgern das nimmer abnehmende erste Badewasser Christi zeigte, badet sie das neugeborene Jesuskind (Abb 1).

In Westeuropa hatte man bereits seit dem ausgehenden Mittelalter die Geschichtlichkeit der weit verbreiteten Erzählungen von der Hebamme Christi bestritten. Antonino Pierozzi, Erzbischof von Florenz (+ 1459), forderte die Maler auf, im Bilde der Geburt Christi keine Hebammen darzustellen, und Gelehrte wie der Jesuit Petrus Canisius (+ 1597) oder der Kardinal Caesar Baronius (+ 1607) wiesen die entsprechenden Erzählungen als Fabeln zurück, die in der Heiligen Schrift keine Grundlage hätten. Aus diesem Bereich kam auch erstmals Kritik an der Darstellung des ersten Bades Christi und der Hebamme in den russischen Ikonen. Im Jahre 1642

veröffentlichte Kassian Sakowicz in Krakau seine "Epanorthosis oder Perspectiva und Erläuterung der Irrtümer, Häresien und Aberglauben, die sich in der griechisch-russischen dis-unierten Kirche [...] finden". Darin behandelte er im ersten Kapitel die Irrtümer, die er in der Spendung des Sakraments der Taufe der orthodoxen Kirche feststellen zu können glaube; als achten Punkt nannte er: "Die Erwähnung der Hebamme im Gebet vor der Taufe, welche Hebamme angeblich den Herrn Jesus in Windeln gewickelt habe. [Es ist] zu fragen, was für Heilige darüber schreiben." Tatsächlich enthielten die russischen Euchologien unter den Gebeten bei der Geburt eines Kindes auch eines, das über die Geburtshelferin gesprochen werden sollte und in dem die Hebamme Christi erwähnt wurde: "Erstes Gebet über die Hebamme, die das Kindlein entbunden hat. Preis sei dir, König, Gott der ganzen Schöpfung [...], der du deine Mutter durch deine heilige Geburt verherrlicht und deine Hebamme Salome gesegnet hast, die dich bei deinem Ausgang entband, wie du die ägyptischen Hebammen gesegnet hattest, die die Kindlein der Israeliten um deinetwillen entbanden und behüteten (Exod 1,15-22). So segne auch diese deine Dienerin N. N., die dieses Kindlein in deinem Namen entbunden hat [...]."

Gegen die "Perspectiva" verfaßte der Kiever Metropolit Petro Mohyla zusammen mit anderen Gelehrten eine Erwiderung, die 1644 unter dem Titel "Lithos oder Stein aus der Schleuder der Wahrheit der heiligen orthodoxen russischen Kirche zur Vernichtung der finsternen Perspectiva oder vielmehr Satyra des Kassian Sakowicz" erschien. Die Argumentation der Autoren des "Lithos" läßt erkennen, daß die Vorwürfe Sakowiczs, auch wenn man sie zurückwies, doch ernstgenommen wurden. Wenige Jahre später veröffentlichte Petro Mohyla ein von ihm redigiertes Euchologion, in dessen Einleitung er auch auf das Thema der Hebamme bei der Geburt Christi zu sprechen kam. Er bekennt, nicht zu wissen, woher sie in die früheren Euchologien gelangt sei; in der Heiligen Schrift werde von ihr nicht berichtet. Tatsächlich läßt er dann das Gebet, das sie erwähnt, im Ritus der Taufspendung aus.

Offenbar wurde die durch die "Perspectiva" des Kassian Sakowicz hervorgerufene Auseinandersetzung auch im Moskauer Rußland bekannt. Was die von ihm beanstandete Vorstellung von der Hebamme Christi betrifft, so verhielten die russischen Maler sich zunächst allerdings ganz anders als Petro Mohyla, der die weitere Verbreitung des sie erwähnenden Gebets unterbunden hatte. Weit entfernt davon, die Szene der ersten Waschung Christi aus dem Bild seiner Geburt zu entfernen, versetzten sie die Szene vielmehr in die Geburtshöhle selbst, dorthin, wo das Bad, wie sie wußten, stattgefunden habe. Für sie bestand noch nicht der geringste Zweifel daran, daß die Hebamme Salome, eine Verwandte der Gottesmutter, tatsächlich gelebt hatte. Erst in der Folgezeit setzte eine Entwicklung ein, die zur Weglassung der Szene des ersten Bades Christi aus der Darstellung seiner Geburt führte.

Einen ersten Ansatz der kritischen Auseinandersetzung mit der nichtkanonischen Überlieferung können wir in unserer Ikone feststellen. Zwar wird das erste Bad Christi oder die Hebamme Salome noch nicht in Frage gestellt. Immerhin hat der Maler aber die namenlose Dienerin, die bei dem Bade hilft, "entschärft", indem er ihr Flügel verlieh und sie so zu einem Engel machte. In anderen Ikonen wird die Dienerin dann manchmal nachträglich mit Flügeln versehen (Abb. 5).



Abb. 5. Erstes Bad Christi (Ausschnitt aus einer Ikone des 17. Jahrhunderts) (Nachzeichnung von N. I. Fedyšin).

Nicht selten trifft man noch heute eine Haltung, wie sie R. Löwenthal formuliert hat: "Die gemeinsame Identität Europas bezieht sich auf jenen Teil unseres Kontinents, dessen Christentum nicht dauerhaft von Byzanz geprägt wurde [...]"² Tatsächlich hat Rußland seit Jahrhunderten an der gesamteuropäischen Entwicklung Anteil genommen. Ein Bild wie die von uns betrachtete Ikone bezeugt, daß dies nicht nur für das Gebiet der Kunst, sondern ansatzweise auch für die Ausbildung einer kritischen Betrachtung religiöser Überlieferungen gilt.

² R. Löwenthal, *Die Gemeinsamkeiten des geteilten Europa. Die Identität Europas*. München, Wien 1985, 43.

A L T W E R D E N M U ß M A N J U N G L E R N E N

Wolf-Rüdiger Schmidt

Was man über das Älterwerden heute weiß

Gerade 30 Jahre sind es her, daß man in Westeuropa die Probleme der alten Menschen in der modernen Gesellschaft entdeckte. Mediziner und Pfarrer, Psychologen und Sozialarbeiter begannen damals, sich gezielt für die Fragen alter Menschen zu interessieren. Es wurden Altenheime errichtet und der Beruf des Altenpflegers entwickelt, man versuchte den Prozeß des Alterns und die Gesetzmäßigkeiten des Alters in unterschiedlichen Lebenslagen wissenschaftlich und praktisch zu erforschen.

Im folgenden habe ich in zehn Punkten zusammengestellt, was man heute über das "aktive Altern" weiß. Die Aussagen sind als Gesprächs- und Denkanstöße gedacht - nicht als abgesicherte Beschreibung der heutigen Alternsforschung.

1. Auch das Alter ist Entwicklung

Der Mensch entwickelt sich lebenslang. Nicht nur die Kindheit, die Jugend oder die Zeit des Erwachsenenlebens ist die Zeit der Entwicklung und Entfaltung, auch das Alter bedeutet Weiterentwicklung. Dabei ist es unbestritten, daß der Übergang zur älteren Lebensphase nicht ohne Krisen erfolgen kann. Wie jeder Übergang bedeutet das Altern auf der einen Seite Loslassen von Erfolgen und Erreichtem, auf der anderen Seite die Wahrnehmung und die Bewältigung neuer Aufgaben. Es ist ein gesellschaftliches Vorurteil, wenn das Älterwerden lediglich als Stillstand oder gar als Rückgang beschrieben wird.

2. Die Vorbereitung auf das Alter muß früh beginnen

Von einem "erfolgreichen Altern" kann man dann sprechen, wenn ältere Menschen das Gefühl haben, ihrem Leben nicht nur Jahre hinzuzufügen, sondern die Jahre des Alterns als eine eigene, gewichtige Phase des Lebens zu leben. Man spricht deshalb sogar von "Entwicklungsaufgaben" des Alterns, die in aktiver Auseinandersetzung mit dem Alltag zu lösen sind. Das erfolgreiche Altern verlangt freilich eine frühzeitige

Auseinandersetzung mit dem Älterwerden und der Endlichkeit des Lebens insgesamt. Deshalb kann man auch davon ausgehen, daß die Vorbereitung auf das Alter bereits in der Kindheit und Jugendzeit beginnt und sich während des ganzen Erwachsenseins fortsetzt. Die Endlichkeit und der Tod des Menschen werden nicht im Alter plötzlich entdeckt, sondern müssen bereits in der Mitte des Lebens bearbeitet werden. Dabei ist es wichtig, sich auf körperliche Gebrechen einzustellen und mit ihnen leben zu lernen.

3. Zum erfolgreichen Altern gehört die Entwicklung vieler Interessen

Zur längeren Vorbereitung auf das "erfolgreiche Altern", das heißt auf ein vom Wohlbefinden geprägtes Alter, gehört uneingeschränkt die vorzeitige Entwicklung eines breiten Interessengebietes. Untersuchungen haben immer wieder belegt, daß jene Menschen im hohen Alter zufriedener sind, die ein beachtliches Maß an Freizeitaktivitäten aufweisen und deren Interessen weitgespannt sind. Unzufriedener sind jene, die neben Fernsehen und gelegentlichem Spazierengehen wenige oder gar keine Hobbys haben.

4. Alte Hobbys und Aktivitäten sollten wiederentdeckt werden

Man weiß heute, daß die Entwicklung eines neuen Hobbys und neuer Freizeitaktivitäten nach der Pensionierung in der Regel nicht mehr so recht gelingt. Hingegen ist die Wiederentdeckung eines Hobbys oder einer Freizeitaktivität, die man irgendwann früher einmal gepflegt hat, durchaus möglich. Manchmal sind es sogar Hobbys, die bis in die Kindheit oder Jugend zurückreichen. Die Alternsforscherin Ursula Lehr rät deshalb: "Auch im jüngeren und mittleren Lebensalter ist die Pflege von Hobbys - seien es sportliche Aktivitäten, künstlerische Fähigkeiten, Sammlerleidenschaften oder andere Interessensgebiete - zu empfehlen."

5. Vorurteile über das Alter müssen korrigiert werden

Es stimmt nicht, dem Alter unbedingt eine nachlassende Kontaktfähigkeit, die Begrenzung der Interessen und zurückgehende Aktivitäten, die Verringerung der Begeisterungsfähigkeit oder abnehmende Bindungsfähigkeit zuzuschreiben. Wo diese Erscheinungen im Alter beobachtet werden, haben sie ihre Ursache häufig eher in äußeren Lebensbedingungen als in der inneren Persönlichkeitsentwicklung des älterwerdenden Menschen.

6. Im Alter ist ein Umdenken und Neulernen besonders wichtig

Zum positiven Erleben des Alterns gehört es, wie die menschliche Umgebung das Alter insgesamt beurteilt. So kann es falsch sein, die Älteren als konservativ und unelastisch zu bezeichnen. Die Bereitschaft zum Umdenken ist heute bei älteren Bürgern häufig größer als bei jüngeren. "Begegnet die Gesellschaft (die Verwandten, die Bekannten, der Arzt, die Öffentlichkeit) dem älteren Menschen mit Hochachtung und begünstigt damit dessen positive Selbsteinschätzung, dann begegnet der ältere Mensch den Menschen seiner Umgebung ebenfalls mit Wohlwollen und Verständnis" (Ursula Lehr).

7. Auch die äußere Erscheinung im Alter beachten

Wichtig für die eigene positive Selbsteinschätzung im Alter und auch für die positive Beurteilung durch andere ist die Bejahung der äußeren Erscheinung, die sorgfältige Beachtung des Aussehens und der Kleidung. Sparen an sich selbst - weil man ja bereits alt sei - ist sicher fehl am Platz.

8. Im Alter geistige Fähigkeiten trainieren

Zahlreiche Untersuchungen über viele Jahre hinweg belegen, daß die geistige Leistungsfähigkeit im Alter davon abhängt, ob auch schon in der Jugend und in der mittleren Lebensphase geistige Fähigkeiten entwickelt und gezielt gefördert wurden. Was nicht gebraucht und benutzt wird, verkümmert schneller. Deshalb ist das Training der geistigen Fähigkeiten, das Lesen und Sprechen über Fragen unserer Zeit, die Fähigkeit sich umzustellen und das flexible und nachdenkliche Reagieren auf neue Situationen eine wichtige Voraussetzung für das geistigseelische Wohlbefinden im Alter. "Trimm Dich" gilt für den Körper, aber auch für den Geist und die Seele.

9. Kontakte für das Alter frühzeitig fördern

Wer im Alter nicht einsam sein will, muß frühzeitig Kontakte aufbauen. Freundschaften im Alter, so heißt es, werden oft in der Jugend oder im

Erwachsenenalter geschlossen. Dabei spielt die oft schmerzlich vollzogene Freigabe der erwachsenwerdenden Kinder eine große Rolle. Man spricht im Blick auf die Kontakte zwischen den Generationen von der "inneren Nähe durch äußere Distanz".

10. Das Altern braucht einen gegliederten Tageslauf

Für das positive Erleben des Alters ist das Erlernen eines neuen Tagesrhythmus, das heißt eines bewußt gegliederten Tagesablaufes wichtig. Auch der ungegliederte Wochen- und Monatsablauf läßt nach der Zeit der geregelten Berufstätigkeit sehr schnell Langeweile und Lustlosigkeit aufkommen. Deshalb sollte der Tag mit wiederkehrenden Gewohnheiten, Fixpunkten und Aufgaben ebenso gegliedert werden wie die Woche und das Jahr.

Zusammenfassend könnte für alle angesprochenen Punkte gelten:

Älterwerden ist einerseits Dankbarkeit für das Geschenk des gelebten Lebens. Andererseits aber auch Aufforderung, dieser Lebensphase einen eigenen, neuen Akzent zu geben. Denn wer resigniert, wer alles dulgend hinnimmt und sich nicht mit seiner Lebenssituation und Umwelt aktiv auseinandersetzt, wird sich vermutlich auch im Alter weniger wohl fühlen und eine geringere Zufriedenheit haben.

Predigt im Ökumenischen Wohnheim Heidelberg
am 4. September 1988

Text: 1. Thessalonicher 1, 2 - 10

Liebe Hausgemeinde!

Ich habe für den heutigen Gottesdienst den Predigttext des heutigen Sonntags ausgewählt.

Der Text aus dem 1. Thessalonicherbrief wurde von einem "Ökumeniker" verfaßt, vom Apostel Paulus, von einem Mann, der damals die ganze bekannte Erde und Welt bereiste, um das Evangelium, die frohe und freimachende Botschaft von Jesus Christus, zu verkündigen.

Das war damals sehr beschwerlich und mühsam. Das beanspruchte ihn ganz, alle seine Kräfte. Die Gemeinden waren in sich sehr verschieden, sie standen unter verschiedenen Herausforderungen.

Paulus schrieb seine Briefe als Seelsorgebriefe. Wenn es ihm möglich war, besuchte er die Gemeinden, um sich an Ort und Stelle ein genaues Bild von der Situation seiner Gemeinden machen zu können, um die maßgeblichen Gemeindeglieder und -leiter persönlich kennenzulernen.

Unser Brief ist der älteste Paulusbrief, zugleich die älteste Schrift des ganzen Neuen Testaments. Entstanden ist er etwa um die Jahre 50-52 nach Christi Geburt. Paulus lernte diese Gemeinde in der bekannten griechischen Hafenstadt, das heutige Saloniki, kennen und arbeitete hier auch, um seinen Lebensunterhalt aus eigener Kraft zu verdienen.

Was uns gleich auffällt, ist die Grundmelodie unseres Briefes - der Dank des Apostels der Gemeinde gegenüber. Diese Gemeinde war stets offen für sein Anliegen, für das Evangelium. Schwierige Situationen waren allerdings zu überstehen. Die Gemeinde mußte sich bewähren, sicherlich kehrten einige wieder zum alten Glauben zurück.

Um so erfreuter war Paulus, als er von Timotheus, der die Gemeinde besuchte, darüber informiert wurde, daß die Gemeinde in Thessalonich auch für die weitere Umgebung beispielhaft war, daß der Zusammenhalt unter den Gemeindegliedern immer mehr zunahm.

Unser Dank ist mit der Fürbitte an Gott verbunden, daß die Gemeinde auch in Zukunft sich weiterhin so verhalten möge wie bisher.

"Wir haben im Gedächtnis, wie sich euer Glauben im Werk, eure Liebe im Einsatz und eure Hoffnung auf unseren Herrn Jesus Christus in der Geduld vor Gott, unserem Vater, erwiesen hat" - So hat es Ulrich Wilkens, der erste Studienleiter unseres Ökumenischen Wohnheimes, übersetzt. Da werden Stichworte genannt, die auch heute für den täglichen Umgang von Christen entscheidend sind: Glaube - Liebe - Hoffnung auf der einen und Werk - Einsatz - Geduld auf der anderen Seite.

Beide Gesichtspunkte einer lebendigen Gemeinde dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Glaube - Liebe - Hoffnung: Auch heute sind wir gefragt, was

wir unserem Glauben zumuten, ob unser Glaube an Jesus Christus Folgen, Konsequenzen, hat im Umgang und im Verhältnis zum Mitmenschen, zu unserem nahen oder fernen Nächsten.

Das Wort "Liebe" spricht sich so leicht aus, aber meinen wir es ehrlich, wenn wir zu einem Menschen sagen: Ich habe dich lieb, ich vertraue dir? Haben wir einen Menschen nur lieb, wenn wir ihn sympatisch finden, oder wenden wir uns auch den Menschen zu, mit denen wir kleinere oder größere Schwierigkeiten haben?

Das Wort "Hoffnung" in unserem Text steht im Gegensatz zu der auch unter uns weit verbreiteten Resignation, zur inneren und äußeren Hoffnungslosigkeit, die uns und den anderen nichts mehr zumutet, die uns Christen oft stark in die Isolation hineintreibt, in ein nur an uns selber und an unser eigenes Wohl - Denken, das Gemeinschaft und Gemeindebildungen unter uns weitgehend verhindert, zumindestens aber erschwert.

Der Apostel betont auch: "Die Heilsbotschaft ist nicht allein im Wort zu euch gekommen, sondern auch in Kraft, im Heiligen Geist und in großer Zuversicht" (Übersetzung U. Wilckens).

Der Geist von Pfingsten schafft auch in Thessalonich eine lebendige Gemeinde. Einer steht für den anderen ein, einer redet mit dem anderen, einer kennt die Nöte und die Sorgen des anderen.

Manch einer unter uns sehnt sich nach einer solchen Gemeinde. Wie ist es in unseren Gemeinden? Leben wir da nicht vielfach aneinander vorbei? Nehmen wir den anderen, auch den Andersartigen, überhaupt zur Kenntnis?

Unser heutiges Gemeindeleben im Spiegel der Gemeinde in Thessalonich - das ist fürwahr ein interessantes, ein anregendes, ein sehr spannendes Thema, das uns hoffentlich nicht mehr losläßt, das mehr Fragen als Antworten für uns bereithält.

Beim ersten Lesen unseres Textes noch vor meiner Urlaubsreise in die USA und Kanada fielen mir zwei Stichworte auf, die für mich selber wie ein roter Faden waren, auch für das Nachdenken über die Aktualität für unser ökumenisches Heim - die hier genannte "Dankbarkeit" und das hier genannte "Vorbild".

Jeder von uns, der ehemaliger Heimbewohner (oder Heimbewohnerin) war oder jetzt noch ist, erinnert sich voller Dankbarkeit an die hier verbrachte Studienzeit. Wir erlebten hier gelebte Ökumene. Das Zusammensein mit deutschen und ausländischen Studenten aller Studienrichtungen und Fakultäten bereicherte, ließ uns alle an ökumenischen Erfahrungen aus erster Hand teilnehmen. Der Gesichtskreis, der persönliche Horizont, wurde erweitert. Das Wohnen im Heim schuf eine Heimat weit über die eigene Studienzeit hinaus.

Der Kreis der Heimbewohner war überschaubar. Ich erinnere mich daran, daß häufig spät am Abend noch ein Heimbewohner bei mir klopfte oder ich bei einem anderen, daß eine kleine Unterbrechung bei der Examensvorbereitung nichts schadete, im Gegenteil. Zum Abschluß des Tages noch ein gegenseitiger Austausch, ein Gang ins benachbarte Gasthaus und bei einem Glas Bier oder Wein mit Freunden aus dem Heim ein gemeinsamer gemütlicher Abschluß eines arbeitsreichen Tages!

Dankbar sind wir auch für die Gründung des Freundeskreises der Ehemaligen, an dem Rolf Herrfahrdt maßgeblich beteiligt war, für das diesjährige Symposium mit interessanten Vorträgen und Besichtigungen. Sie ermöglichen es den "Ehemaligen" wieder einmal nach Heidelberg zurückzukommen und auch mit jetzigen Heimbewohnern ins Gespräch und in Kontakt zu kommen.

Das Stichwort "Vorbild" sprach mich an. Damals zu meiner Studienzeit vor über 20 Jahren war der Ephorus Prof. Schlink für uns alle ein Vorbild und dann auch in einem anderen Sinn die damaligen Studienleiter Dr. Cassmann und Dr. Goertz. Wir Studenten und Doktoranden fühlten uns auch bei verschiedenem Lebensalter mehr gleichrangig, gleichberechtigt.

Ich möchte auf etwas anderes eingehen: Jeder von uns vertrat ein Bild, einen Typ seines Landes und seines Studienfaches (das griechische Wort in unserem Text typos - Typ - regte mich an!).

Ich erinnere mich an meine Zeit - an Kollegen, die aus Holland, Rumänien, Südafrika, Indonesien, USA, Australien, Madagaskar, aus weiteren Ländern des Auslands, aus verschiedenen Regionen Deutschlands zu uns kamen. Sie waren lebendige Ansprechpartner, sie schufen ein internationales, nicht ausschließlich deutsches "Klima". Ich erfuhr Ökumene anders als in den Studentenheimen, wo ich vorher wohnte, in Basel und Marburg. Ich konnte am weltweiten Horizont unseres heutigen Lebens teilnehmen. In mir selbst entstand der Wunsch, für längere Zeit im Ausland zu leben und zu studieren. Dr. Goertz ermunterte mich damals mich um ein Stipendium des Weltkirchenrates in Buenos Aires, Argentinien, zu bewerben.

Damit bin ich zum Schluß noch einmal beim Thema "Dank": Ich verdanke meiner Studienzeit im Heim einen entscheidenden ökumenischen Impuls, der mich sehr wahrscheinlich sehr stark verändert hat bis heute. Erlebte Ökumene aus erster Hand!

Bei euch ist es anders. Laßt uns aber nicht nur zurückschauen, sondern nach vorne blicken. Prof. Schlink, unser erster Ephorus, sprach vom wandernden Gottesvolk (Hebräer 13) in der Vorbereitung auf eine wichtige Konferenz des Ökumenischen Rates in Lund (Schweden) im Jahre 1952.

Die Zeit und das Leben im Ökumenischen Wohnheim in Heidelberg stehen nicht still. Neue Generationen von Studenten und Studentinnen haben oft andere Meinungen und Ansichten, andere Möglichkeiten des "Umsetzens", der Verwirklichung ihrer Ideale.

Wichtig scheint mir, daß unser Herr Jesus Christus uns alle in die nächste Zukunft hinein begleitet, daß er auch uns "liebt und erwählt hat" (Vers 4), daß wir alle unsere "Hoffnung auf ihn setzen dürfen" (Vers 3), daß wir die "Kraft des Heiligen Geistes, die mit großer Zuversicht verbunden ist, erfahren und lebendig erleben dürfen" (Vers 5).

So laßt uns wieder gesund und wohlbehalten in unsere Heimatorte zurückkehren. Die Freude über die gemeinsam verbrachten Tage möge uns alle begleiten, sie möchte uns stärken, uns froh, fröhlich, heiter und gelassen machen! Amen

Dieter Ohnemus
Könndringen bei Freiburg
im Breisgau

Etwas Ich über mich

I.

Als ich gebeten wurde, für die Oecumenica über mich zu schreiben, sagte ich spontan zu. Nun brüte ich am Schreibtisch. Wie komme ich so recht in Gang? Ich sinne und horche in mich hinein - Bilder, Gefühle, Gerüche, Erinnerungen steigen in mir hoch, die ich mit meinem Lebensweg verbinde. Nicht von allem will ich erzählen, also sortiere ich mehr oder weniger bewußt aus, was ich loswerden will und lasse weg, wozu ich (noch) schweigen möchte.

Geboren (1942) und aufgewachsen bin ich in den Niederlanden; dort lebte ich nahezu ein Vierteljahrhundert. Die religiöse Erfahrung meiner Kindheit und Jugend ist die einer holländischen Familie reformierter Tradition. Kirche, Glaube, Religion waren in den fünfziger Jahren, zu Beginn der sechziger noch selbstverständlich. Nie wurde ich gefragt, ob ich überhaupt glaube, sondern eigentlich immer, welcher Konfession ich angehöre. Sonntags gingen wir (meistens) in die Kirche, gemeinsam lasen wir die Bibel und beteten am Tisch. Die Gottesdienste waren regelmäßig gut besucht. Hier sangen wir Psalmen, die Zulassung von 'Liedern' im Gesangbuch wurde damals gerade heftig diskutiert. Dieser Debatte konnte ich bloß Kopfschütteln entgegenbringen. Man denke: Fragen wie die, ob die Schlange in der Paradiesgeschichte nun gesprochen hat oder nicht, führten regelrecht zu Kirchenspaltungen. Das mittlerweile uraltbekannte Sprichwort hatte wohl recht, das besagt: ein Niederländer - ein Christ, zwei Niederländer - eine Kirche, drei Niederländer - eine Kirchenspaltung. Die Kirchengemeinden, in die meine Eltern uns Kinder mitnahmen, pflegten einen lockeren Predigtstil in Gesprächsform, praxisorientiert, direkt. Auch Mutterwitz fehlte nicht, so daß nicht selten ein Schmunzeln über die zur Kanzel gerichteten Gesichter huschte. Gern und aufmerksam lauschte ich den gottesdienstlichen Lesungen aus Altem Testament, Evangelien und Briefen - stets in dieser Reihenfolge. Auch ist mir, als hörte ich noch das Papierrascheln beim Auspacken der üblichen 'kerkpepermuntjes' (Pfefferminzpastillen) vor der Predigt. Und Silvester: gibt es Schöneres als mit Gott ins neue Jahre zu gehen, während der Geruch von Glühwein und gebackenen Krapfen aus den Kleidern der Gemeindeglieder sich mit dem Duft brennender Kerzen mischt?

Allerdings sind mir da auch bedrückende Erfahrungen noch lebhaft in Erinnerung, so etwa ein Kirchgang während der Ferien draußen auf dem Lande.

An einem sommerlichen Sonntagvormittag ging ich - so um die zehn Jahre alt - an Vaters Hand in die Kirche unseres Urlaubsortes. Die Sonne strahlte warm auf uns, eine leichte Brise spielte mit den Blättern der Bäume. Wir genossen das Beisammensein, freuten uns über den herrlichen Morgen. Die Kirche unseres Gastortes kannten wir bisher nicht. Sie sollte uns auch fortan fremd bleiben: düster und kühl war es da drin, Männer und Frauen saßen voneinander getrennt mit feierlich-ernsten Mienen und dementsprechend finster gekleidet. Alle blickten in eine Richtung - zur Kanzel droben, von der herunter ein Pfarrer donnernd über Sünde und Tod sprach - ein Schauspieler auf seiner Bühne. Wir setzten uns, möglichst unauffällig, allerdings nebeneinander. Daß Vater und Tochter beisammensaßen und sommerlich-leger gekleidet waren, blieb jedoch nicht unbemerkt. Der Küster, der geschwind zur Stelle war, ließ nicht mit sich reden: wir hätten uns 'richtig', d.h. nach Geschlechtern getrennt, hinzusetzen oder die Kirche zu verlassen. Da brauchten wir nicht lange zu überlegen. Was für ein Aufatmen, als wir, vor dem hellen Sonnenlicht die Augen zukneifend, in ein befreiendes Lachen ausbrachen!

Trennung also zwischen Frauen und Männern, zwischen dem, der in erhöhter Ferne das Wort verkündet und solchen, die blockartig aufgereiht zuhören und ja nicht reden sollen. Intoleranz gegen anderes Verhalten, als ob es bloß die eine Art gäbe, Gott zu feiern. Grabesstimmung am Ort, wo von der frohen Botschaft erzählt werden soll! So wenig Spaß an Gott. So viel monologisches Reden vom Tod, so wenig vom Leben. Vergangenheit?

Unvergeßlich bleibt mir die Begegnung mit der Mission 'Youth for Christ'. Neugierde trieb mich in das riesige Zelt, das in unserer Stadt (Amersfoort) just dort aufgeschlagen war, wo alljährlich das Zirkuszelt stand. Beim Hereinschleichen bin ich mir schon ein wenig 'kirchenabtrünnig' vorgekommen. Doch wie hätte ich der locker-lockenden Atmosphäre im Innern des Zeltes widerstehen können? Lachen, Klatschen, Singen, begeisterte Reden in rascher Folge - ein wahres Kontrastprogramm zum doch so nüchternen Gottesdienst der Hervormde Kerk. Wer möchte da nicht gern 'Gottes Kind' werden? Beim Nachgespräch am Ende der Versammlung hatten wir in einem kleinen Heft zu blättern, dessen Seiten - grün, schwarz, rot - in die Geheimnisse der Kinder Gottes einführten. Die grüne Seite sprach beredt vom verlorenen Paradies, die schwarze - es schwante mir schon - versinnbildlichte die sündige, verlorene Menschenwelt, also mußte die rote vom reinwaschenden Blut Jesu Christi handeln. Meine Enttäuschung über diese Trikolore der

Erlösung war mehr als groß. Daran konnte auch der Lockruf des himmlischen 'Weiß' nichts mehr ändern, ebenso wenig die solche Farbenlehre begleitenden heißen Gebete. Mir blieb nur die Flucht ins Freie.

Später verspürte ich wenig Lust, in die Jungmädchen- und Frauenkreise zu gehen. Es gab dort keine Vorbilder, in denen ich mich wiederfinden konnte. Diese Kreise erschienen mir wie eine andere Welt: fromm, brav und steif - keine bunten Kleider, keine Farbe im Gesicht, kein Extra-Glanz im Haar; dafür aber sehr bemüht zu tun, was sein darf. Eine Umgebung, in der ich mich nicht zuhause fühlte, weil sie so wenig mit meinem Alltag zu tun hatte. Wie ich mich entsinne, rang ich damals mit dem, was Paulus an die Gemeinde in Korinth schrieb über die Schwäche als seine Kraft. Das widersprach kraß dem, was sich in meiner Umwelt täglich abspielte: dort zählte nur, wer groß, stark, gut, intelligent, vermögend war. Schnell lernte ich, daß Frauen nur dann etwas gelten, wenn sie erstklassig sind; dann erst dürfen sie dort mitmachen, wo Männer das Sagen haben. Das schließt zumeist Konkurrenz, Neid, ständige Reibereien ein, die uns Zeit und Kraft rauben, uns auf eigene Wünsche und Möglichkeiten zu besinnen. Später, im Zusammensein mit Frauen und Männern anderer Länder, anderen Glaubens und verschiedener sozialer Herkunft in der ökumenischen Bewegung, fand ich auch oft genug, was ich suchte: Gemeinschaft bei zugestandenem, nicht vorschnell abgedeckten Unterschieden.

Meine Erlebnisse mit 'Kirche' hinterließen also keinen nachhaltigen Eindruck. Irgendwann jedoch im Laufe der Jahre muß in mir der Entschluß gereift sein, Kirche und Theologie weiterhin in meinem Leben eine entscheidende Rolle spielen zu lassen. Warum eigentlich? Ich weiß es nicht so recht - damals nicht, auch heute im Rückblick nicht. Gott wird es wissen.

Nach dem Abitur (1962) hielt ich meine Neigung zur Romanistik und Klassischen Philologie zu sehr für Liebhaberei, um darin eine Lebensaufgabe zu sehen. Außerdem wollte ich mich nicht auf eine bestimmte Fachrichtung festlegen. Nach Praktika in ökumenischen Begegnungszentren in der Schweiz (1963) entschied ich mich zunächst für ein Studium an der Akademie Kerk en Wereld in Driebergen, wechselte zur Theologie und studierte in Utrecht, Heidelberg und Berlin (1964-69). Daß ich Theologie wählte, bedeutete eher Distanz als Nähe zur Kirche. Ich wollte die Entscheidung für eine Konfession offen halten, zögerte daher die Konfirmation hinaus, klapperte Gottesdienste verschiedenster Denominationen ab. Den Konfirmandenunterricht besuchte ich erst, als ich über zwanzig war - auch für niederländische

Verhältnisse nicht gerade typisch. Ich verspürte in mir die Neigung, christliche Dogmatik und Tradition kritisch zur Rede zu stellen; anfangen freilich mußte ich mit ihnen und sie gut reformatorisch selbst studieren, wollte ich mir über 'Glauben' Klarheit verschaffen.

Die kulturelle Revolution der sechziger Jahre hat mich geprägt. Erdrutsch in Sachen Moral und Dogma zwang zum Wandel des religiösen Denkens. Vor allem seit 1965 etwa entstanden viele Basisbewegungen, Gruppen, die sich für Frieden und soziale Gerechtigkeit engagierten, gegen Autoritätsstrukturen für eine größere Freiheit des Individuums kämpften. Randgruppierungen schufen die Kultur von Minderheiten und erlebten darin ihre Identität. Manchmal kam kurzfristig eine Bündelung solcher Kräfte zustande, wie ich sie 'massenhaft' in der '68er Studentenrevolte erfuhr. Vorteile und unliebsame Nebenerscheinungen habe ich in meiner Berliner Studienzeit kennengelernt. Auch wenn viele Träume jener Jahre sich nicht erfüllt haben, hat sich das gesellschaftliche Klima seitdem unbestreitbar gewandelt. Die Kirchen verloren ihre bis dahin selbstverständliche Autorität und standen nun vor der heilsamen Herausforderung, sich, ähnlich wie die Urkirche, in einer säkularisierten Welt zurechtzufinden.

Anfang der siebziger Jahre hielt ich mich am Visser't Hooft-Centrum in Rotterdam auf und arbeitete dort am Aufbau einer Dokumentationsstelle für den Ecumenical Research Exchange (1970-73). Seitdem bin ich in Heidelberg, lernte in zwei Sprachen leben und mich in der 'Fremde' zuhause zu fühlen. Das bedeutet auf Dauer: etwas weniger niederländisch, aber auch nicht ganz deutsch oder auch: weniger 'reformiert' und dennoch nicht 'lutherisch' oder 'uniert'. Neben ökumenischer Theologie und kirchlicher Friedensarbeit interessierte mich als Mitglied des LWB-Projektes 'Frauen als Innovationsgruppen' (1975-82), die Beziehung von Feminismus und Christentum. Ich begann meine Vorliebe für Textauslegung neu zu entdecken. Aus dieser Zeit stammt eine Reihe von Veröffentlichungen in feministischer Exegese und Theologie, z.T. als Autorin, z.T. als Herausgeberin; so erschienen u.a. "Schwesterlichkeit ist keine Fertigware", in: Carola Wolf (Hrsg.), Macht und Ohnmacht der Frauen in der Kirche, 1983; "Aus dem Brunnen schöpfen - Geschichten aus der Hebräischen Bibel und dem Neuen Testament", 1986; "Feministisch gelesen", Bd. I (1988) 1990 3.Aufl., Bd. II (1989) 1990 2.Aufl. (=Ausgewählte Bibeltexte für Gruppen, Gemeinden und Gottesdienste). Als Philologie-Fan früherer Jahre reizte mich das Übersetzen wissenschaftlicher und kirchlicher Texte aus dem Niederländischen und

Englischen; so kam z.B. die Denkschrift der Niederländisch-Reformierten Kirche von 1966 zur Frage der Kernbewaffnung ins Deutsche (unv. Manuskript, Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft, Heidelberg 1967), ferner die große kirchengeschichtliche Studie Conrad Willem Mönnichs, "Bürger, Ketzer, Außenseiter. Die Geschichte des Protestantismus in ihren Hauptzügen", München 1984, dazu viele Artikel in Concilium (Internationale Zeitschrift für Theologie).

Als meine Kinder aus dem Größten heraus waren, habe ich noch einmal den Sprung in die Theologie gewagt und beschlossen zu promovieren. Nun ist dabei so etwas herausgekommen wie eine wissenschaftliche Biographie, denn ich habe über einen Philosophen und ökumenischen Theologen jüdischer Herkunft, Hans Ehrenberg (1883-1958), Vetter und Freund Franz Rosenzweigs, geschrieben (1987-90). Ehrenberg, bedeutender Denker und Autor seiner Zeit, hat die Vergessenheit, in die er geraten ist, nicht verdient. Er war ein origineller Theologe, Typus Universalgelehrter, ein tiefeschürfender Analytiker der Beziehung Judentum-Christentum sowie der Kirche des Westens zur östlichen Orthodoxie, insbesondere zur russisch-orthodoxen Kirche. Sein Leben und Schreiben ist eng mit Deutschland verknüpft. Seine Biographie ist Teil deutscher Geschichte. Wechsel vom philosophischen Katheder in Heidelberg zur evangelisch-lutherischen Kanzel in Bochum, Entlassung aus kirchlichem Dienst (Arierparagraph!), Konzentrationslager, Flucht, Exil in England, Rückkehr nach Westfalen in die volksmissionarische Arbeit, dann noch einmal Heidelberg. Dieser sein Lebensweg gibt u.a. Einblick in ein Stück Zeitgeschichte, als Ehrenberg sich politisch und kirchenpolitisch mit dem Nationalsozialismus in Gesellschaft und Kirche auseinandersetzt. In diesem 'Kampf' entwickelt er sich zu einem streng trinitarischen Theologen, der an keiner Stelle seiner Theologie und kirchlichen Praxis die Frage nach Israel und der Kirche ausklammert, ist doch dieser Grundkonflikt in seiner Person als getaufter Jude vorgegeben.

II.

Nun arbeite ich seit Mai dieses Jahres als Studienleiterin des Ökumenischen Studentenwohnheims der Universität Heidelberg, erfreue mich des netten Klimas und der guten Mitarbeiter. Die Studienabende im SS 1990 standen, dem Trend der Zeit folgend, ganz im Zeichen der rasanten politischen und kulturellen Entwicklungen in Osteuropa. Dank der finanziellen Hilfe des

Freundes- und Fördererkreises (sic!) machten wir zum Semesterende eine kurze, aber sehr gelungene Studienfahrt nach Freiburg. Die Stadt präsentierte sich uns als ein vorzügliches Modell kommunaler Planung und Entwicklung. Lauschige Plätze mit vielem Grün, plätschernde Straßenbächlein genossen wir bei hochsommerlicher Hitze. Auch an Kulinarischem fehlte es nicht, wir lieferten eine köstliche Spaghetti-Pizzaschlacht, und die Theaterfans unter uns kamen an jenem lauen Sommerabend mit der Aufführung von Molières 'Der eingebildete Kranke' voll auf ihre Kosten.

Das alljährliche Sommerfest fiel teilweise ins Wasser: das Wetter spielte uns einen Streich - im übrigen stieg die Stimmung zu vorgerückter Stunde - ein bombiges Fest mit geselligen Einlagen, u.a. machte der Tutor, Uwe Gräbe, eine Fremdenführung durchs Heim à la Schloßbesichtigung.

In diesem Winter studieren wir nun das etwas heikle, weil leicht abstrakte Thema des Verhältnisses von Geistes- und Naturwissenschaften, wie beiliegendem Programm zu entnehmen ist.

Seit Beginn der Umbauarbeiten - Renovierung sämtlicher Naßzellen und Toiletten - hält uns vor allem die praktische 'Oikodome' in Atem. Bis Mitte Februar 1991, d.h. bis zum ersten großen Bauabschnitt, haben wir noch 'full house'. Darnach schrumpft die Bewohnerschaft auf zwölf zusammen; dieser 'lärmfeste' Rest sammelt sich im 1. Stock.

Was ändert sich nun im ökumenischen Haus? Das Dachgeschoß erhält eine bessere Raumanordnung, die beiden Etagen der Studienleiterwohnung werden durch eine Wendeltreppe von innen miteinander verbunden, Schalldämmung und Wärmeisolation ist vorgesehen; die Bibliothek kommt ins Untergeschoß, übers Parterre zugänglich via einer Wendeltreppe, Küche und Speiseraum der OEKis findet man im Erdgeschoß wieder. Umbau des 1. Stockes und restliche Feinarbeiten gehören in die zweite Bauphase. Trotz Lärm und Staub versuchen wir, uns bei guter Laune durch den Winter zu bringen.

Mieke Korenhof

HAUSABENDE
IM
ÖKUMENISCHEN
STUDENTENWOHNHEIM

SOMMERSEMESTER 1990

SEMESTERTHEMA: OSTEUROPA

- 7.5.90 Astronomie: Besuch der Sternwarte Heidelberg
(Beginn: 21.30 Uhr)
- 9.5.90 Leben in der Sowjetunion: Erfahrungsbericht eines Gast-
studenten aus Leningrad (Werner Weiler)
- 16.5.90 Greenpeace (Markus Hundsdorfer, Speyer)
- 23.5.90 (fällt als Ersatz für den 7.5.90 aus)
- 30.5.90 Länder, Völker und Kulturen in Osteuropa: Eine Einfüh-
rung in ihre Geschichte und aktuelle Situation
(M. Hausleitner, Frankfurt)
- 6.6.90 Chancen der Perestroika: Der politische und ökonomische
Umbau der Sowjetunion im Spiegel zeitgenössischer Lite-
ratur (Prof. Matesic, Mannheim)
- 13.6.90 Volkstanz: Ein Abend mit jüdischen Tänzen
(Ina Müller, Heidelberg)
- 20.6.90 Nationalitätenkonflikte in osteuropäischen Ländern
(Dr. W. Teckenberg, Heidelberg)
- 27.6.90 Die Rolle der Kirchen in den süd-osteuropäischen Staaten
(Prof. F. Heyer, Heidelberg)
- 4.7.90 "Halt im Gedächtnis Jesum Christ" (BWV 67)
Eine Kantate von Johann Sebastian Bach theologisch und
musikalisch (mit Tonbeispielen) ausgelegt
(Lothar und Renate Steiger)
- 11.7.90 Südafrika: Bericht über die aktuelle Lage und Perspekti-
ven (Prof. T. Sundermeier, Heidelberg)
- 18.7.90 Abschlußkonvent

HAUSABENDE
IM
ÖKUMENISCHEN
STUDENTENWOHNHEIM

WINTERSEMESTER 1990/91

SEMESTERTHEMA: NATUR- UND GEISTESWISSENSCHAFTEN

- 24.10.90 Eröffnungskonvent
- 31.10.90 Wie steht es um das Verhältnis von Natur- und Geisteswissenschaften? (Dr. Wendel, Mannheim)
- 7.11.90 Marmorieren (Patrizia Pascalis)
- 14.11.90 Evolution: Aufstieg der Welt - Inkarnation: Abstieg Gottes (Dr. Wolfgang Achtner, Darmstadt und Hannelore Vorgang, Aarbergen)
- 28.11.90 Gesunde Ernährung - Was ist das? (Dr. Claudia Fabian, Heidelberg)
- 5.12.90 Neue Religiosität als Herausforderung an die Kirche (Prof. Dr. Gerhard Rau, Heidelberg)
- 12.12.90 Marc Chagall zwischen Tradition und Moderne (Birgit Diebner, Dielheim)
- 19.12.90 Weihnachtsfeier
- 9.01.91 Schaffe mir Recht! Bibliodrama zu Lukas 18, 1-8 (Pfarrerin Ute Knie, Frankfurt und Dr. Mieke Korenhof, Heidelberg)
- 16.01.91 Europa 1990: Beginn einer neuen Weltfriedensordnung? (Dr. Solms, Heidelberg)
- 23.01.91 Ökologische Krise und christlicher Schöpfungsglaube (Pfarrer Dr. Gerhard Liedtke, Heidelberg)
- 30.01.91 Gottes Ebenbildlichkeit, Menschenwürde und Medizin (Dr. Hartwig von Schubert, Heidelberg)
- 6.02.91 Rundgespräch mit den Hauptreferenten
- 13.02.90 Abschlußkonvent

Ökumenisches Studentenwohnheim
Uwe Gräbe, Tutor
Plankengasse 5
6900 Heidelberg

An den
Freundeskreis
Ökumenisches Studentenwohnheim
Heidelberg e.V.

Heidelberg, im April 1990

Sehr geehrte Damen und Herren,

auf die Bitte Ihres Vorstandes hin, an dessen Sitzung vom 31. März dieses Jahres ich zusammen mit meiner Vorgängerin teilnahm, möchte ich als Tutor des Hauses unserem damals vorgelegten Brief betreffs Ihrer Vereinsveränderung noch einige konkrete Angaben hinzufügen.

Nach einer Erklärung der vielfältigen Aktivitäten unseres Hauses sowie ihrer Bedeutung und ihres besonderen Charakters schrieb meine Vorgängerin in diesem Brief :

"Leider stehen wir jedes Semester vor dem Problem, für diese Aktivitäten die entsprechenden Geldmittel aufzubringen, damit jeder Bewohnerin und jedem Bewohner die Teilnahme ermöglicht werden kann und die finanzielle Eigenbeteiligung so gering wie möglich bleibt.

Aus diesem Grund wären wir dankbar und fänden wir es sinnvoll für die Intention des Ökumenischen Studentenwohnheims, wenn der Verein sich entschließen könnte, das Wohnheim durch regelmäßige finanzielle Beiträge zu unterstützen, wodurch die Organisation und die Durchführung dieser Aktivitäten erheblich erleichtert werden, und so einen nicht geringen Beitrag zum Geist des Hauses zu leisten."

Auf der Sitzung Ihres Vorstandes am 31. März nannte Herr Alfred Wieczorek, der Studienleiter unseres Hauses, als Idealfall einer solchen finanziellen Förderung von Ihrer Seite die Überweisung von DM 5000,- jährlich. Natürlich sind wir uns darüber bewußt, daß dieser Idealfall zunächst nicht oder nur etappenweise erreicht werden kann. Bislang wurde diese Summe durch Einzelspenden und Zuschüsse von anderer Seite gedeckt, um die sich Herr Wieczorek jedes Semester neu bemühte. Nun scheidet aber Herr Wieczorek zum 12. Mai dieses Jahres aus seinem Amt aus, wodurch ein Großteil der bisherigen Geldquellen versiegen wird, da diese nur auf persönlichen Beziehungen unseres bisherigen Studienleiters basierten, die sich nicht an seine Nachfolgerin werden weitergeben lassen. Eine finanzielle Not für das Veranstaltungsprogramm unseres Hauses ist damit vorprogrammiert. Auf Ihrer Vorstandssitzung wurde die Möglichkeit projektbezogener Einzelunterstützungen diskutiert, aber recht bald wieder verworfen, da dies kaum den gewünschten Effekt hätte, engere persönliche Beziehungen zwischen ehemali-

gen und jetzigen HeimbewohnerInnen entstehen zu lassen, sondern eher ein bürokratischer Hemmschuh für schnellen flexiblen Einsatz wäre. Stattdessen möchte ich Ihnen einmal generell vorrechnen, wie die Summe von 5000,- DM jährlich zustandekommt :

a. ca. 3000,- DM Zuschuß für die jährliche Studienfahrt.

Für die letztjährige dreitägige Amrum-Fahrt zahlte jede TeilnehmerIn 70 DM Eigenbeteiligung, alles inclusive. Der Rest wurde durch den Zuschuß bezahlt. Eine höhere Eigenbeteiligung ist bei der finanziellen Not einiger HeimbewohnerInnen nicht zumutbar.

b. ca. 1200,- DM für Referenten.

Diese Summe setzt sich im wesentlichen aus Fahrtkosten und Aufwendungen für die Einladungen zusammen. Im allgemeinen werden keine Honorare bezahlt; stattdessen bekommen die Referenten ein kleines Anerkennungs-geschenk im Wert von 10-20 DM. Nur im Ausnahmefall werden Honorare von 100 bis maximal 250 DM bezahlt.

c. ca. 500,- DM für die Sozialkasse.

Aus dieser Kasse bekommen HeimbewohnerInnen, die unversehens in große finanzielle Not geraten sind, finanzielle Unterstützung.

d. ca. 300,- DM Zuschuß für kleinere Fahrten

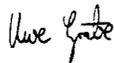
Es handelt sich hierbei im wesentlichen um die Tagesfahrten zum Eröffnungswochenende eines jeden Semesters.

Außerdem ließen sich hier Aufwendungen anführen, die bislang aus der Semesterkasse bezahlt wurden, also aus Mitteln, die zu Beginn eines jeden Semesters von den HeimbewohnerInnen als Solidaritätsbeitrag (z.Zt. 51,- DM pro Person und Semester) eingesammelt werden.

Unter anderem sind das: Ca. 430,- DM jährlich für abonnierte Zeitungen, ca. 100,- DM jährlich für Rundfunkgebühren, ca. 250,- DM jährlich für die Gestaltung der Mittwochabende (Essenskosten selbstverständlich nicht mitgerechnet), für Bastelmaterial, Gestaltung der Andachten usw., ca. 100,- DM Zuschuß für das jährliche Sommerfest.

Wir, die Bewohnerinnen und Bewohner des ökumenischen Studentenheimes, würden uns sehr freuen, wenn Sie sich auf Ihrer Mitgliederversammlung am 12. Mai im Rahmen einer Neuformulierung Ihrer Vereinsziele zu einer großzügigen Förderung des Hauses entschließen könnten. Sie würden damit Ihrer Verbundenheit mit dem Haus starken Ausdruck verleihen und so einen erheblichen Beitrag für die Zukunft unserer Arbeit leisten.

Mit freundlichen Grüßen



(Uwe Gräbe, Tutor)

Aus dem Oek-Alltag

Der Alltag im Oek: Was mögen da wohl bei den "Ehemaligen" für Erinnerungen hochkommen? Während jetzt der Umbau auf Touren kommt, der Preßluftbohrer das Haus mit seinen sanften Klängen erfüllt und sich eine Patina aus rotem Baustaub über meine Papiere legt, wird mir jedoch klar, daß "unser" Oek nicht nur äußerlich im Wandel ist.

Mittlerweile blicke ich auf gut sieben Monate als Tutor zurück (seit dem 1. April) und lasse einige Impressionen Revue passieren.

Erfreulich ist sicherlich, wie sich die Bindungen zwischen Freundeskreis und Oek-Bewohnern in dieser Zeit entwickelt haben. Erschienen waren meine Vorgängerin und ich auf der Vorstandssitzung des Freundeskreises am 31.3.90 mit großer Not: Die Finanzierung unseres Veranstaltungsprogrammes war nicht mehr gesichert. Umso erleichterter waren wir alle, als sich der Freundeskreis auf seiner Mitgliederversammlung am 12.5. zu einer großzügigen Unterstützung entschließen konnte, aber auch dazu, schon Studenten in seine Reihen aufzunehmen. Von dieser Möglichkeit machten Wiebke Dreier und ich als erste Gebrauch - wir werden sicher nicht die einzigen bleiben.

Sehr gefreut haben wir uns hier im Haus auch über den Besuch einiger Mitglieder des Freundeskreises bei unserem Sommerfest am 30.6. und über die Gegeneinladung zur Petersstift-Tagung vom 31.8. bis 2.9., dabei besonders über die herzliche Atmosphäre beim kalten Buffet am 1.9., an dem etwa zehn Heimbewohner/innen teilnahmen. (Die Kollekte des Gottesdienstes vom 2.9. haben wir übrigens in unsere Semesterkollekte für eine Armenküche in Peru einfließen lassen. - Herzlichen Dank!) Die gute Entwicklung der Beziehungen zwischen Freundeskreis und Bewohner/innen ist umso erfreulicher, als daß eins die Generationen ja doch unterscheidet: Konnten frühere Bewohner oft über Jahre hinweg eine intensive Beziehung zu unserem Haus entwickeln, so ist das heute bei einer auf vier (in Ausnahmefällen fünf) Semester begrenzten Wohnzeit nicht selbstverständlich...

Der 12.5. war aber nicht nur das Datum der Mitgliederversammlung des Freundeskreises, sondern auch das Ende der Amts-

zeit Alli Wieczoreks als langjähriger Studienleiter. Die folgenden Monate erforderten einiges an Improvisation, da seine Nachfolgerin, Mieke Korenhof, ihr Amt erst am 15.7. antrat. So bereiteten wir z.B. die diesjährige Studienfahrt fast völlig in Eigenregie vor. Zu danken ist es Mieke aber, daß sie sich schon in dieser Zeit trotz ihrer Prüfungen stark für das Haus engagierte.

Das Sommersemester 1990 begann mit unserem Semestereröffnungswochenende am 12./13.5.90, an dem wir unter anderem zu einem Baggersee bei Weinheim wanderten und einen gemütlichen Abend bei Würstchen und Brot mit dem Freundeskreis verbrachten. Unser Semesterthema für die Mittwochabende war "Osteuropa", was den epochalen Entwicklungen in diesem Bereich nur angemessen war. Die Stimmung im Haus in dieser Zeit möchte ich als schwankend bezeichnen, sie besserte sich jedoch schlagartig, als klar wurde, daß eine große Anzahl neuer Mitbewohner/innen, die wegen des angekündigten Umbaus nur mit Gaststatus für ein Semester aufgenommen worden waren, bis zum Ende dieses Jahres (und nun bis zum 15.2. des kommenden Jahres) bleiben können. So konnten wir am 30. Juni ein ausgelassenes und stimmungsvolles Sommerfest verbringen: mit einer großen Tombola und Versteigerung der gesammelten Schätze unseres frisch entrümpelten Dachspeichers, mit Schauspiel, Pantomime, chinesischen Tänzen, mit Würstchen, Buffet und Fete bis in den frühen Morgen. Am 21. Juli starteten wir zu unserer Studienfahrt nach Freiburg unter dem Thema "Stadtentwicklung in Südbaden". Auf dem Programm standen z.B. eine ausgiebige Stadt- und Münsterführung, Besuch der Museen für Ur- und Frühgeschichte und für Völkerkunde, ein Theaterbesuch und vieles andere. Nach dieser Studienfahrt gingen wir in die wohlverdienten Semesterferien, an deren Ende, Anfang Oktober, dann das holde Umbauchaos ausbrach...

Inzwischen sind die Wände und die Türdurchbrüche für die neuen sanitären Anlagen entstanden und auch schon die ersten Rohre eingezogen. Da die einzelnen Firmen nie ganz Hand in Hand arbeiten und der Umbau immer wieder für einige Tage stockt und sich ganz offensichtlich zu verzögern scheint, bleibt immer wieder Zeit, in den neuen Anlagen herumzuspazieren und ausgiebig zu schauen. Da kommt dann zuweilen auch

Nachdenklichkeit auf. So stellt sich neben die Freude über die großzügige Anlage der neuen Sanitäreinrichtungen (die es z.B. erstmalig erlaubt, hinter verschlossener Tür allein zu duschen, was besonders für Frauen aus nichtwestlichen Kulturen wichtig ist) auch das unbestimmte Gefühl, daß hier wohl viel Platz verschwendet wurde. (So wird z.B. im 1. Stock fast der doppelte Platz für die selbe Anzahl von Einrichtungen verbraucht.) Im Vergleich dazu will die aus dem Bauplan ersichtliche Einrichtung von zwei Doppelzimmern, die im Vergleich zu den jetzt bestehenden relativ winzig sind, nicht so ganz behagen. Da kommen dann auch Erinnerungen an die intensiven Auseinandersetzungen früherer Semester über die geplante Erweiterung der Studienleiterwohnung hoch. Nun, dieser Erweiterung stimmte die damalige Bewohnerschaft im Frühherbst 1989 schließlich zu, da durch den Totalumbau dann doch kein Wohnheimplatz verloren geht und die absolute Zahl der Einzel- und Doppelzimmer die gleiche bleibt. Mit ausschlaggebend für diese Zustimmung war allerdings die Zusage des damaligen Studienleiters, daß, wenn einmal ein/e Studienleiter/in ohne Familie oder ein kinderloses Studienleiterpaar einziehen sollte, der in die Wohnung neu integrierte Platz wieder für Wohnheimzwecke zugänglich gemacht werden könne. Angesichts der räumlichen Enge des ganzen Oek, die sich auch durch keinen Umbau ändern läßt, hoffen wir Bewohner und Bewohnerinnen stark, daß man sich dereinst auch an diese Abmachung erinnern wird... Sicher entsteht aber auch viel Positives durch den Umbau. So freuen wir uns alle auf den gemütlichen Andachtsraum, in den die doch eher steife Kapelle verwandelt werden soll, sowie auf die neue Küche und die neuen Gemeinschaftsräume. Aber bis dahin liegen noch einige Monate der Improvisation und des Baulärms vor uns. Ab Mitte Februar werden wir mit einer reduzierten Bewohner/innenzahl von nur zwölf Leuten (davon die Hälfte in Doppelzimmern...) im hinteren Teil des unteren Flures zusammenrücken und können uns dann, während der Flur über uns komplett umgebaut wird, in trauter Beschaulichkeit Gedanken machen, wie wir in Zukunft das äußerlich gewandelte Oek auch von innen neu gestalten werden...

Aber nicht nur der Umbau prägt dieses Wintersemester 90/91,

das mit einer bereits reduzierten Bewohner/innenzahl von 25 Leuten seinen Lauf nimmt. Begonnen haben wir es auf dem Semestereröffnungswochenende am 24./25. Oktober mit einer Wanderung nach Ladenburg, einer stimmungsvollen Fete und einem ausgiebigen Brunch am Sonntag. Unser Semesterthema lautet diesmal "Dialog von Natur- und Geisteswissenschaften" - ein Thema von ungeheurer Brisanz, wie bereits an dem ersten, von Mieke Korenhof und Walter Schneider gestalteten Abend deutlich wurde. Inzwischen haben sich auf private Initiative auch darüber hinaus Arbeitsgruppen gebildet: So zum Russischlernen, zum Singen und zu gemeinsamer Gymnastik. Ein wenig nachlassend ist leider das Interesse an der Gestaltung von Andachten (wenn auch nicht an der Teilnahme daran), was sich aber sicherlich ändern wird, wenn sich in den nächsten Wochen eine neue liturgische Arbeitsgruppe konstituiert.

So vieles gibt es zu tun, so vieles wäre jetzt auf den Weg zu bringen. Mir persönlich schwebt da z.B. auch der Gedanke vor, daß wir Bewohnerinnen und Bewohner einmal eine umfassende Änderung der Oek-Satzung (Hausordnung) anstoßen sollten: eine Änderung, die die demokratischen Strukturen der alten Satzung von 1973 wahrt, ihre ungeheuren Chancen unterstreicht und neu in das Bewußtsein von Bewohner/innen, Hauptamtlichen und Gremien (Kuratorium, gemeinsame Kommission, Kapitel...) bringt; eine Änderung aber, die den heute doch recht patriarchal wirkenden Sprachstil reformiert und neuen Tatsachen (z.B. veränderte Zusammensetzung der Bewohnerschaft) unbedingt Rechnung trägt.

Aber das ist nur eins von vielen Dingen, die es zu tun gäbe. Ob es uns gelingt, ein äußerlich gewandeltes Oek auch von innen neu zu gestalten und so dem alten ökumenischen Geist treu zu bleiben?

Heidelberg, den 10.11.90

Uwe Gräbe

Gerne hätten wir Sie aus kompetenterer Feder über die geplanten Umbaumaßnahmen des Oekumenischen Instituts und Wohnheims informiert, aber leider haben wir niemanden dafür gewinnen können. So möchten wir daher von dem berichten, was Herr Dr. Wiczorek uns anlässlich der Mitgliederversammlung im Mai dieses Jahres ausführlich darstellte.

Das Äußere der Plankengasse 1 und 3 bleibt unverändert. Im Innern sind aber sehr viele Veränderungen notwendig geworden: erstens "platzt das Institut aus allen Nähten", zweitens entspricht das Wohnheim -insbesondere der sanitäre Bereich- nicht mehr den heutigen Anforderungen, und schließlich hat natürlich auch der Zahn der Zeit am beziehungsweise im Wohnheim kräftig genagt und macht eine Renovierung erforderlich.

Institut

Die Bücher des Instituts werden im Keller, dort, wo der Speiseraum ist, in Zukunft in einer sogenannten Compactus-Anlage untergebracht. Erreichbar sind sie über eine Wendeltreppe, die im Flur des Instituts, vor dem Sekretärinnenzimmer, gebaut werden soll. Der Seminarraum bleibt, und die Bibliothek wird so verändert, daß dort mehr Arbeitsplätze entstehen: insgesamt neun.

Wohnheim

Die Studentenzimmer werden in beiden Stockwerken renoviert und neu möbliert, unter anderem mit Einbauschränken. Die Bäder werden grundlegend erneuert und zusätzlich entsteht ein Aufenthaltsraum mit TV. Die Anzahl der Wohnheimplätze wird in jedem Stockwerk fünfzehn betragen, davon je zwei Räume als Doppelzimmer.

Studienleiterwohnung

Die bisher 55 m² kleine Studienleiterwohnung wird vollkommen erneuert und auch vergrößert, indem mittels einer Wendeltreppe die beiden darüberliegenden Zimmer dazu kommen.

Clubraum

Der Clubraumbereich wird vollkommen verändert und vergrößert. Der alte Clubraum, der kleine Flur davor, das WC und der Abstellraum, der bisher von der Bibliothek zugänglich ist, werden einen großen Raum ergeben, in dem auch die Heimabende usw. stattfinden können. Außerdem werden 21 m²

von der Bibliothek genommen und als Küche für das Heim eingerichtet.

Kapelle

Vor dem Altarraum ist eine bewegliche Wand geplant, sodaß der Kapellenraum bei Bedarf verkleinert werden kann.

Keller

Der Tischtennis-Durchgangsraum wird als Fetenraum eingerichtet. Der Sanitärbereich wird vollkommen erneuert, die Heizungsräume verkleinert, und dadurch gibt es Platz für Kellerabstellräume. Die Küche im Keller bleibt, zusätzlich entsteht dort ein Sozialraum für das Personal.

Die gesamten Baukosten sollen sich in einer Höhe von 1,5 Millionen DM bewegen und werden vom Land -mit einem Zuschuß des Bundes- aufgebracht.

Inzwischen haben die Baumaßnahmen begonnen. Sie sollen im Herbst 1991 beendet sein. Während des Umbaus kann die halbe Heimbewohnerschaft im Hause wohnen bleiben. Sicher wird das für die Heimbewohner keine ruhige Zeit sein, aber bei dem Mangel an Studentenplätzen ist das doch begrüßenswert. Außerdem könnte das den Vorteil haben, daß die Präsenz der Studenten dazu beiträgt, daß sich die Baumaßnahmen nicht oder wenigstens nicht wesentlich in die Länge ziehen. Dennoch hat man schon Stimmen gehört, die an dem Termin der Neueinweihung im Herbst 1991 leichte Zweifel hegen! Wir werden Sie informieren.

Im November 1990

Karl Borrmann

Bericht über das Treffen im Petersstift vom 31. August bis 2. September 1990

Bei schönem Spätsommerwetter hatten sich wieder etwa zwanzig Mitglieder des Oekumenischen Freundeskreises zum dritten Treffen dieser Art in Heidelberg eingefunden und verbrachten ein paar sehr schöne Tage miteinander.

Das für solche Treffen geradezu ideale Petersstift stand uns dankenswerterweise wieder zur Verfügung, und dort trafen wir uns dann auch zum gemeinsamen Abendessen am Freitag. Anschließend saßen wir bis spät in die Nacht hinein in dem gemütlichen Gesellschaftsraum im Obergeschoß. Wir tauschten Neuigkeiten aus und schwelgten in alten Erinnerungen, vor allem auch, weil Frau Schlink Fotos "aus uralten Zeiten" mitgebracht hatte, die dann die Runde machten. Von Zeit zu Zeit ließ Georg Becker aus dem Nebenzimmer mal ernstere, mal beschwingtere Töne aus dem Flügel herüberklingen.

Am Samstag Vormittag informierte uns Dr. Rolf Herrfahrdt in seinem Referat "Rechtsprobleme bei der Einheit Deutschlands" über die gigantischen Probleme, die allein in Bezug auf das Recht die Einheit Deutschlands mit sich bringt. Dr. Herrfahrdt, der in einer Ost-West Kommission über den Strafvollzug selber tätig ist, konnte uns an Hand einiger Beispiele sehr gut verdeutlichen, welche Gräben sich durch die vierzigjährige Trennung der beiden Staaten -natürlich nicht nur in Bezug auf das Recht- aufgetan haben, die jetzt mühsam zu überbrücken sind.

Nach dem Mittagessen nahmen die meisten von uns die Gelegenheit wahr, einen Spaziergang auf dem Philosophenweg zu machen und so konnte man mal mit diesem mal mit jenem ins Gespräch kommen und dabei noch die einmalige Landschaft und Aussicht genießen und sich einstimmen auf das folgende Referat von Prof. Dr. Roger Paulin über "Ludwig Tieck - ein europäischer Literat". Es war ein Vergnügen den Ausführungen Roger Paulins zu lauschen, der uns in seiner unnachahmlichen Art (wie vor bald dreißig Jahren) in die Welt seines Denkens Einblicke tun ließ. Es würde zu weit führen, hier auf den Inhalt einzugehen: ich kann Ihnen nur empfehlen, lesen Sie sein Buch.

Am späten Nachmittag war dann die Mitgliederversammlung (siehe Protokoll); das sehr schön vom Petersstift angerichtete Kalte Buffet gab uns dann die Grundlage für ein weiteres gemütliches Beisammensein mit dem äußeren Höhe-

punkt der großen Schloßbeleuchtung. Wer noch nie vom Petersstift aus eine Heidelberger Schloßbeleuchtung miterlebt hat, sollte sich diese beim nächstenmal auf keinen Fall entgehen lassen: es ist schon ein einmaliges Erlebnis dank des echten Logenplatzes! Der zweite gemütliche Abend mit dem Feuerwerk bekam zusätzlich noch dadurch seinen besonderen Aspekt, daß acht derzeitige Heimbewohner bzw. Heimbewohnerinnen unsere Gäste waren und es sich endlich einmal ein richtiges Gespräch zwischen den "alten" und "jungen" entwickelte. Etwas, was wir bisher eigentlich vergeblich versucht hatten in Gang zu setzen. Ganz sicher waren und sind die Brücke dazu Wiebke Dreier und Uwe Gräbe, die eben beides sind : jetzige Heimbewohner und Mitglieder unseres Freundeskreises. Wir sind froh, daß dieser direkte Kontakt zustande gekommen ist und sollten das auch in Zukunft nach Kräften fördern.

Der Abend wurde natürlich wieder sehr lang.

Am Gottesdienst am Sonntag in der Kapelle des Oecumenicums konnte ich leider nicht anwesend sein. Vielleicht können wir die Ansprache von Pastor Eckhard Braun in der nächsten Oecumenica abdrucken.

So bleibt nur noch zu erwähnen, daß das nächste und vierte Treffen wieder im Petersstift in zwei Jahren am

ersten Wochenende im September stattfinden wird. Sie sollten sich den Termin schon mal notieren! Vorher, so hoffe ich, werden wir uns noch zur Einweihung des renovierten Oecumenicums treffen können.

Karl Borrmann

Ein Leben lang Literatur

Eine detailreiche Biographie Ludwig Tiecks von Roger Paulin

„Der König der Romantik hat das Szepter niedergelegt“ – eine große Geste der Würdigung. Formuliert hat sie 1853 in seinem Nachruf auf Ludwig Tieck der damals neununddreißigjährige Friedrich Hebbel.

Der hohe Ton läßt heute eher noch mehr aufhorchen. Ein Regent war Ludwig Tieck denn doch wohl nicht, jedenfalls kein shakespeareischer König, eher vielleicht ein konstitutioneller Monarch, der die Gestalten und Ereignisse seiner Zeit fördernd begleitete, nicht geradezu lenkte. Aber dieser König wurde denn auch nicht gestürzt oder mußte abdanken. Seine Macht verblaßte allmählich, über mindestens zwei Jahrzehnte hin.

Von der Berliner Spätaufklärung im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts bis hin zu jener merkwürdigen Spätblüte romantischer Ideen unter Friedrich Wilhelm IV. hatte Tieck – in kritischem Studium, mit eigener Produktion, nicht zuletzt aber als bewahrender Helfer – Anteil an fast allen Strömungen und Gruppierungen der deutschen Literatur. Diejenige Spielart romantischen Geistes, die Ludwig Tieck repräsentierte, hielt ein gut Teil europäischen literarischen Gedächtnisses lebendig. Dazu zählte nicht nur die Dichtung der Stauerzeit, also des „schwäbischen Zeitalters“, wie man das nach der Herkunft des Kaiserhauses

WEITERE BUCHBESPRECHUNGEN finden Sie in unserer Tiefdruckbeilage „Bilder und Zeiten“

damals auch nannte, sondern im gleichen Rang Cervantes, dessen „Don Quixote“ durch Tieck zum Herzstück der romantischen Poetik wurde.

Noch bedeutsamer: erst durch Tieck gelangte Shakespeare zu wirklichem Leben in Deutschland. In Romanen, Abhandlungen, auch in Übersetzungen galt Shakespeare schon seit Jahrzehnten als einer der größten Geister, die je gelebt hatten. In die Wirklichkeit der deutschen Theaterspielpläne kam sein Œuvre erst durch das übersetzerische Gemeinschaftswerk Tiecks, seiner Tochter Dorothea, A. W. Schlegels und des Grafen Baudissin. Doch Tieck hat nicht nur der Vergangenheit für seine eigene Zeit zum Leben verholfen, er hat auch Gegenwart für die Zukunft aufgehoben. Novalis, Lenz, Maler Müller, Wackenroder, Solger, Kleist: ihrer aller Andenken hat Tieck mit Editionen, Essays oder Lebensbeschreibungen wachgehalten.

Tieck war der erste Autor in Deutschland, dem es gelang, Literatentum als Beruf ein Leben lang durchzuhalten. An eine Lebensarbeit grenzt, was der aus Neuseeland stammende, bis jetzt in Manchester und künftig in Cambridge deutsche Literaturgeschichte lehrende Roger Paulin in seinem Tieck-Buch zusammengetragen hat, detailversessen und mit großer



Ludwig Tieck Foto Ullstein

Zähigkeit. Die Bezeichnung „literarische Biographie“ beruht nicht allein auf dem individuellen Fall. Einer Biographie Hofmannsthal's etwa könnte man den gleichen Untertitel geben. Das Leben eines Literaten besteht nun einmal aus Literatur. Alles andere gehört dann auch wirklich nicht zur Sache. Von dem Mann Tieck kann man letztlich kein Bild entwerfen. Die Persönlichkeit ist die Resultante der literarischen Studien, Interessen und Produktionen.

Beschreiben kann man unter diesem Vorzeichen zwar die zwei Bibliotheken von phänomenaler Größe, die Tieck im Laufe seines Lebens zusammenbrachte, nicht aber die Skandale, die vertrackten menschlichen Verhältnisse um Ludwig Tieck. Mit einer Schilderung der *ménage à trois*, die Tieck mit seiner Frau und der angebeteten Gräfin Henriette Finckenstein führte, verschont Paulin seine Leser. Mit unübertrefflich britischer Distinguiertheit bemerkt er nur, die Gräfin habe Tiecks Herzen nähergerstanden, das Familienleben sei deshalb „entsprechend“ geregelt gewesen. Das genügt für eine „literarische Biographie“.

Die literarischen Verhältnisse, in denen der Autor Tieck gelebt hat, sind seit einem guten Jahrhundert vielfältig belegt und beschrieben. Paulin spart sich auf diesem Feld keine Mühe. Das geheime Zauberwort in seinem Buch ist „Beziehung“. Paulin verknüpft eine Unzahl von Personen, Werken und Daten miteinander. Vielleicht wäre es gut gewesen, man hätte in dem Buch das eine oder andere Fangnetz für diesen Reichtum an Namen und Werken aufgestellt, etwa ein Register beigegeben. Die wenigsten Leser sind selbst Literaten, und je mehr Leser man sich erhofft, desto mehr muß man ihnen helfen.

HANS JOACHIM KREUTZER

Roger Paulin: „Ludwig Tieck. Eine literarische Biographie“. Verlag C. H. Beck, München 1988. 350 S., geb., 48,- DM.

Veröffentlichungen

- Becker-Hinrichs, Dietrich: "Vom Asyl im Gotteshaus zum Asyl in der Gemeinde - Religionsgeschichtliche und theologische Aspekte des Asylrechts", Theologia Practica 24/2 (1989) 102-113.
- Giesen, Traugott: Leben mit Lust und Liebe (Stuttgart, Radius Verlag).
Schmerzlich, schön... (Stuttgart, Radius Verlag).
Kleiner Bruder (Ebenhausen, Langewiesche-Brandt).
- Goertz, Hans-Jürgen: Die Täufer. Geschichte und Deutung.
Thomas Müntzer.
- Paulin, Roger: Ludwig Tieck. Eine literarische Biographie. (München, C.H. Beck, 1988) 350 S.
- Plathow, Michael: "Kirchenordnungen", Theologische Realenzyklopädie XVIII (Berlin).
"Das Reden von der Ganzheitlichkeit", Deutsches Pfarrerberblatt 1989, Heft 3, 89-91.
- Röhser, Günter: "Die Aufgabe der Exegese. Überlegungen zur biblischen Hermeneutik", Nachrichten der Evang.-Luth. Kirche in Bayern 17/1989, 327-30.
- Schmidt, Wolf-Rüdiger: Leben ist mehr. Fragen nach Gott in unserer Zeit. (Gütersloh, GTB Siebenstern 957, 1988).
Wieso Weihnachten? (Gütersloh, GTB Siebenstern)
- Stichel, Rainer: "Die russische Ikone. Ein europäisches Phänomen", Tausend Jahre Christentum in Rußland.
- Zulauf, Gustav: "Ökumenische Krankenhausseelsorge uaf der onkologischen Kinderstation in Krefeld", Kirchenzeitung Nr. 47.

Personalmeldungen

- Gerhard Ackermann nahm im ersten Halbjahr 1990 eine Gastprofessur an der Universität New York wahr.
- Frank Lotichius ist seit Dezember 1988 Pastor der Evang.-Luth. Landeskirche Nordelbien. Im September begann ein einjähriges Stipendium an der Russisch Orthodoxen Kirche Leningrad.
- Günter Röhser wurde 1988 Pfarrer der Evang.-Luth. Landeskirche Bayerns in Bayreuth.
- Volker Höppner bereitet sich z.Zt. auf seine Missionstätigkeit in Papua Neu-Guinea vor, die er im Frühjahr 1991 aufnehmen wird.
Adresse bis 28.12.90: Nordelbisches Missionszentrum, Agathe-Lesch-Weg 16, 2000 Hamburg 52.
Adresse bis 24.2.91: Lutheran Church of Australia, 58 O'Connell Street, Adelaide, South Australia 5006.

I M P R E S S U M

Herausgeber: Freundeskreis Oekumenisches
 Studentenwohnheim Heidelberg e.V.

Redaktion: Karl Borrmann
 Bernd Günther

Postanschrift: Freundeskreis Oekumenisches
 Studentenwohnheim Heidelberg e.V.
 Plankengasse 3
 D - 6900 Heidelberg

Auflage: 120